

**SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 AULA - Manuskriptdienst**

**Zukunft jetzt! Wie wir lernen, leben arbeiten (8)
Autonom und forschungsintensiv – Die Universität der Zukunft**

Autor: Professor Detlef Müller-Böling *
Redaktion: Ralf Caspary
Sendung: Sonntag, 25. Oktober 2009, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden erhältlich. Bestellmöglichkeiten unter Telefon: 07221/929-6030

SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter www.swr2.de

Ansage:

Heute geht es in dieser Reihe um die Universität der Zukunft, sie soll autonom sein, flexibel, sie soll die Studenten als Kunden ernst nehmen und natürlich eine hervorragende Lehre und Forschung anbieten.

Ist das alles zuviel? Keinesfalls, sagt Professor Detlef Müller-Böling, Sozialwissenschaftler und langjähriger Leiter des CHE, des Centrums für Hochschulentwicklung in Gütersloh. Böling gilt in Deutschland als Mister Hochschulreform, der immer wieder eine notwendige Modernisierung anmahnt.

Übrigens: Den Bolognaprozess und mit ihm die neuen Abschlüsse Bachelor und Master, den befürwortet Müller-Böling, er hält ihn nicht für das Ende der guten alten Uni im Humboldtschen Geist, im Gegenteil. Lediglich die Umsetzung kritisiert er.

Also: Wie sieht die Hochschule und die Hochschullandschaft der Zukunft aus, wie sieht der Hörsaal der Zukunft aus – das erklärt Detlef Müller-Böling in der Reihe „Zukunft jetzt – wie wir leben, lernen, arbeiten“, die übrigens auch als Buch im Steiner Verlag oder bei uns im SWR-Shop erhältlich ist.

Detlef Müller-Böling:

In 20 Jahren werden große Universitätsgelände nur noch Relikte vergangener Epochen sein, Hörsäle und Seminarräume sind dann verwaist. Die Studenten der Zukunft sitzen zuhause und lernen über Satelliten-Fernsehen und Internet, während die Dozenten in Kameras blinzeln oder ihre Texte mittels PC-Tastaturen eingeben, um ihre Studenten mit dem nötigen Wissen zu versorgen. Leichter, schneller, billiger – so sieht zumindest nach Peter Drucker, dem amerikanischen Futurologen, die Zukunft der Universitäten aus.

Nun, Prognosen sind bekanntlich schwierig. Eines scheint aber sicher zu sein: Entmenschlicht wird die Universität der Zukunft nicht sein. Natürlich wird es weiterhin den persönlichen Kontakt zwischen Professor und Student in der Vorlesung, im Seminar, in der Sprechstunde geben. Aber es wird ergänzend dazu auch Vorlesungen und Übungsaufgaben im Internet geben, die Beantwortung von Fragen per Email durch den Dozenten wird selbstverständlich sein neben der persönlichen Sprechstunde. Das alles gibt es heute schon und wird sich intensivieren.

Aber so wie das Kino nicht das Theater verdrängt hat oder das Fernsehen den Hörfunk – so werden auch traditionelle und neue digitale, multimediale Lehr- und Lernformen nebeneinander bestehen bleiben. Und so wird es auch sicherlich weiterhin die traditionellen Seminarräume und Hörsäle geben.

Aber wir befinden uns in einer Epoche der enormen und rasanten Veränderungen, das betrifft nicht nur die Medien, sondern auch die Studienstrukturen. Die neuen Bachelor-Abschlüsse im speziellen, die Bologna-Reform im allgemeinen sind zentrale Stichworte dafür. Im Fokus der Öffentlichkeit stehen im Moment diejenigen, die den Bologna-Prozess samt der neuen Strukturen vehement kritisieren. Das

Studium – so der Tenor der Kritik- sei verschult und nicht mehr auf hohem wissenschaftlichen Niveau, der Arbeitsdruck sei viel zu hoch. Dabei vergessen die Kritiker, dass vor 15 Jahren genau das Gegenteil gesagt wurde: Das Studium sei chaotisch, fördere bei den Studenten die Bummelei, die stringente Organisation würde fehlen, es sei zu abstrakt und wissenschaftlich und viel zu wenig praxisbezogen. Immerhin: Die Arbeitgeber akzeptieren heute die neuen Studiengänge und stellen Bachelor ein, die Studenten wiederum sind sehr viel zufriedener, als es die Kritiker glauben machen wollen. Die Internationalität, also die Attraktivität Deutschlands als Studienort für ausländische Studenten, hat ganz erheblich zugenommen. Wir sind immerhin das drittstärkste Land, was im internationalen Vergleich die Nachfrage durch ausländische Studierende angeht. Die USA sind am begehrtesten, es folgt Großbritannien und dann kommt Deutschland.

Die Professorinnen und Professoren, die heute sagen, Bologna sei gescheitert, kommen mir manchmal vor wie Rettungsschwimmer, die – am Strand entlanglaufend – lamentieren, dass da draußen im Meer Menschen ertrinken. Wer ist denn verantwortlich für die jetzigen Curricula, wenn nicht die Professorinnen und Professoren? Natürlich gibt es schlechte Curricula! Aber früher war das auch schon so, nur hatte man sich daran gewöhnt, heute leben wir in einer Zeit, in der jede Hochschule kritisch bewertet wird. Die schlechten Studiengänge, die schlechten Bachelor, die sollte man auf kritische transparente Weise benennen und dann verbessern, aber man sollte nicht alle Bachelor-Studiengänge über einen Kamm scheren und per se schlecht machen.

Die Reform der letzten 15 Jahre hat außerordentlich viel bewegt. Der produktive Wettbewerb zwischen den Hochschulen beherrscht die Szene. Die Fiktion, dass alle Hochschulen eine gleiche Qualität liefern würden, hat sich erledigt. Die Universitäten konkurrieren um Forschungsleistungen und mit unterschiedlichen Studiengängen um das Prestige in der Bevölkerung und der akademischen Community sowie um finanzielle Mittel und um gute Studenten. Das Hochschulranking des Centrums für Hochschulentwicklung, das jährlich von der ZEIT publiziert wird, macht das deutlich und versorgt den Wettbewerb mit immer neuen Daten.

Die moderne Hochschule ist insgesamt autonomer geworden. Universitäten, die passiv auf Erstsemester warten müssen und die dann, wenn keine kommen, auf die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen angewiesen sind, die gibt es nicht mehr. Zu einem großen Teil werden die Hochschulen heute über die Leistungen in Forschung und Lehre finanziert. Das bedeutet, wenn die Hochschule nicht attraktiv genug ist und nur wenige Studenten dort hinkommen, dann bekommt sie auch weniger Geld. Der Staat finanziert die Hochschulen nicht mehr allein, sondern auch die Studenten tun dies in Form von Studiengebühren. Das schafft übrigens mehr soziale Gerechtigkeit, weil diejenigen, die studiert haben, nachher im Berufsleben über erheblich höhere Einkommen verfügen als Nichtakademiker; und die Finanzierung mittels Studiengebühren verschafft den Hochschulen eine grössere Autonomie: sie sind nicht mehr abhängig von den Schwankungen der öffentlichen Haushalte und können für die Zukunft besser planen.

Die Wissenschaftlichkeit ist in den letzten 15 Jahren wieder zum anerkannten Paradigma geworden. Leistung, Exzellenz, Qualität in Forschung und Lehre sind in diesem Sinn wieder die Hauptforderungen an die Hochschulen. Frauenförderung, Demokratisierung der Gesellschaft, Ausländerförderung sind zwar auch äusserst wichtige, aber nachgeordnete Ziele – nachgeordnet dem Primat der Wissenschaftlichkeit. Für die Erreichung guter Leistungen überprüfen die Hochschulen ihre Qualität selbst, indem sie Studierende befragen oder Professorinnen und Professoren anderer Länder einladen, die Erfahrungen und Vorschläge zur Qualitätsverbesserung mitbringen.

Das alles geht nur mit Freiheit und ohne bürokratische Gängelei. Insofern ist die Autonomie der Hochschulen ein anerkannter Leitgedanke der Bildungspolitik geworden. Während der Staat noch vor 15 Jahren glaubte, durch Vorschriften für die Organisationsstruktur, das Haushaltsrecht, das Baurecht oder für die Etablierung von Studiengängen die Hochschulen immer wieder zu bevormunden, um sie auf den richtigen Weg bringen zu können, hat sich nun die Erkenntnis durchgesetzt, dass es gerade auch in einem internationalen Wettbewerb wirkungsvoller ist, wenn die Hochschulen ihre Ziele und Strategien selbst erarbeiten, ihre Budgets eigenständig verwalten und Studiengänge selbstständig entwickeln. Dazu sind mit neuen Präsidien, mit Senaten, mit Dekanen und Hochschulräten auch die entsprechenden entscheidungsfähigen Organe geschaffen worden.

Wenn man diese Entwicklung im Zuge des Bolognaprozesses zusammenfasst, dann muss man feststellen, dass sich das deutsche Hochschulsystem in den letzten 15 Jahren hinsichtlich der Strukturen und Leitbilder grundlegend verändert hat, um zukunftsfähig bleiben zu können. Vergleicht man das mit anderen notwendigen sozialpolitischen Reformen in dieser Republik – von der Renten- über die Steuer- bis hin zur Gesundheitsreform – dann wird auch deutlich, dass die Hochschulen diesen Reformprojekten weit voraus sind. Das heißt nicht, dass der Bolognaprozess zu Ende ist. Nach der Reform ist immer noch vor der Reform! Die Hochschulen müssen sich in einer sich ändernden globalisierten Welt ständig weiterentwickeln. Das können sie nur, wenn sie weitgehend autonom und flexibel sind.

Wie wird es weiter gehen? Was sind die Herausforderungen der nächsten 10 Jahre? Die erste Herausforderung, die sich den Hochschulen stellt, besteht darin, neue Zielgruppen anzusprechen, nicht mehr nur den klassischen Abiturienten, der das Gymnasium durchlaufen hat. Die Gründe dafür sind klar: Wir müssen die Bildungspotentiale in unserer Gesellschaft voll und ganz ausschöpfen. Das heißt, wir müssen endlich auch den Immigranten die Möglichkeit bieten, eine gymnasiale und dann eine wissenschaftliche Ausbildung zu absolvieren; wir müssen also diese Gruppe viel besser in unser Bildungs- und Hochschulsystem integrieren, wie das beispielsweise die Kanadier oder die Finnen schon lange erfolgreich vormachen. Wir müssen weiterhin die Frauenquote an den Universitäten erhöhen, das betrifft einzelne Fächer und vor allem die Führungspositionen, und hier sind Schweden und die Türkei Vorbilder. Um das alles zu leisten, muss unser Bildungs- und Hochschulsystem flexibler und heterogener werden, es muss sich einstellen auf kulturelle und soziale Vielfalt. Wenn man etwa mehr Frauen zu Ingenieuren ausbilden will, geht das nicht schematisch über „Kopfprämien“, sondern man muss die Curricula, die Studiengänge, verändern, indem man sie ergänzt durch

kommunikationswissenschaftliche Aspekte, die dann eher sprachlich orientiert und für Frauen attraktiver sind.

Die zweite Herausforderung, der sich die Hochschulen in Zukunft zu stellen haben, betrifft das lebenslange Lernen. Die Menschen, die heute geboren werden, haben eine durchschnittliche Lebenserwartung von 100 bis 120 Jahren. Da kann das bisherige Modell: 25 Jahre lernen bis zum Studienabschluss, 40 Jahren arbeiten, dann mit 65 Jahre Rente beziehen, um sich auf dem Altenteil auszuruhen, nicht mehr funktionieren. Die neue Bachelor- und Masterstruktur trägt dem bereits Rechnung. Der Bachelor soll eine grundlegende Ausbildung in einer Disziplin vermitteln und darauf aufbauend können dann lebenslang verschiedene Masterabschlüsse erfolgen. Das kann nur eine wissenschaftliche Disziplin betreffen, oder aber verschiedene, denn keiner wird mehr erwarten können, dass der Berufstätige der Zukunft über einen sehr langen Zeitraum hinweg im selben Feld arbeitet, wie das vielleicht vor 30 Jahren noch der Fall gewesen ist. Die ersten Ansätze für diesen sozialen Wandel erleben wir heute schon sehr sehr deutlich.

Die neuen Medien werden das lebenslange Lernen unterstützen und sind daher ebenfalls von den Hochschulen weiterhin zu berücksichtigen. Natürlich wird derjenige, der ein Hochschulstudium anfängt, sinnvollerweise zuerst einmal im engen persönlichen Kontakt mit den Professorinnen und Professoren stehen wollen. Das muss aber nicht mehr mit 40, 50 oder 60 Jahren so sein, wenn sich ein Berufstätiger an der Universität weiterbilden will, wenn er noch einmal ein Studium absolvieren will; dann können und müssen Lehrinhalte auch auf ganz andere Art und Weise vermittelt werden: über das Internet, das Fernsehen oder das I-phone.

Die dritte Herausforderung in den nächsten Jahren besteht darin, dass die Hochschulen eine neue Verantwortung für die Studierenden und speziell für den wissenschaftlichen Nachwuchs übernehmen. Die traditionelle Hochschule, die sich bisher immer als nachgeordnete Behörde verstanden hat, ging mit den ihr anvertrauten jungen Menschen verwaltungsmäßig um. Man sprach von „Studentenlast“ oder „Studentenüberlast“ – eine wirkliche Umkehrung dessen, was Studenten für eine Hochschule eigentlich bedeuten sollten. Die zukunftsfähige Hochschule übernimmt demgegenüber als Kooperationspartner eine Verantwortung für die Studenten, die als Partner wahrgenommen werden. Darüber hinaus sollte die Schaffung von Bildungsgerechtigkeit – jeder engagierte und intelligente Mensch, egal aus welcher sozialen Schicht er kommt, soll studieren können – in besonderer Weise zum Profilerkmal der Hochschulen gemacht werden, indem entsprechende Service- und Unterstützungsleistungen angeboten werden. Und die Verantwortung der Hochschulen für das Absolvieren eines erfolgreichen Studiums wird gerade unter den Bedingungen der Einführung von Studiengebühren deutlich zunehmen. Die Studenten erwarten gutes Lehrpersonal, die Hochschulen müssen mit den Gebühren verantwortungsvoll umgehen.

Bei der Verantwortung für das wissenschaftliche und nicht-wissenschaftliche Personal geht es konkret um verbesserte Förderung für die jeweiligen Tätigkeiten, beispielsweise aber auch um eine gute Vereinbarkeit von Beruf, Karriere und Familie. Wenn heute nur noch 25 Prozent der Nachwuchswissenschaftler bis 40 Jahre überhaupt Kinder bekommen, dann sind die Hochschulen in der gesellschaftlichen

Verantwortung, durch ein Bündel von Maßnahmen – von der Kinderbetreuung bis zur flexiblen Arbeitsgestaltung – dafür zu sorgen, dass dieser Trend durchbrochen wird.

Die vierte und letzte Herausforderung der Zukunft besteht darin die Zweiklassengesellschaft endlich zu überwinden. Die einfache Teilung der Bildungslandschaft – hier Universitäten, dort Fachhochschulen- wird den Anforderungen an die Vielfalt, die unsere Gesellschaft heute an ein Bildungssystem stellt, nicht gerecht und entspricht auch keineswegs mehr der Realität. So wie Fachhochschulen inzwischen Forschung auf hohem Niveau betreiben und forschungsorientierte Master-Angebote mit Qualität entwickeln und anbieten, so ist für eine große Zahl von Fakultäten an den Universitäten die Forschung heute nicht mehr der Hauptbestandteil ihrer Tätigkeit. Einerseits ist der Forschungsoutput an einzelnen universitären Fakultäten gering, wie das jährliche Forschungsranking des Centrums für Hochschulentwicklung deutlich ausweist, andererseits gibt es auch hier Master-Angebote, die vor allem die berufliche Praxis in den Vordergrund rücken und sich damit den Fachhochschulen annähern.

Dieses traditionelle zweigeteilte System wird sich zu einem faktisch sehr differenzierten und nach wissenschaftlicher Leistung unterscheidbaren System von Hochschulen verwandeln, die alle unterschiedliche Angebote und Studiengänge anbieten werden. Und wenn heute allein die Universitäten Doktorgrade vergeben können, wird auch das in Zukunft nicht mehr so sein.

Wir werden also viele verschiedene Typen von Hochschulen haben: Spitzenuniversitäten auf der einen Seite, die international herausragende Forschung betreiben, das heißt in sehr vielen Disziplinen, die sie anbieten. Davon wird es allerdings nicht sehr viele in Deutschland geben– ich schätze, zwischen drei und fünf. Es wird auf der anderen Seite eine große Anzahl von Hochschulen geben, die die regionale Versorgung mit Bildung betreiben. Dies ist nicht gering einzuschätzen. Ebenso wie der Breitensport eine hohe Bedeutung für den Sport insgesamt hat, so haben auch diese regionalen Hochschulen eine große Bedeutung für die Bildung der Bevölkerung vor Ort.

Einzelne Hochschulen werden sich mehr auf die Forschung konzentrieren, vielleicht nur in einzelnen Fakultäten; andere werden sich mehr auf die Lehre konzentrieren, wieder andere auf die Weiterbildung und auf die virtuelle Lehre und Wissensvermittlung durch Nutzung von neuen Medien. Die Einheit von Wissensproduktion und Wissensvermittlung wird sich angesichts dieser Vielfalt mehr und mehr auflösen. Das, was wir in Deutschland seit 150 Jahren als Einheit von Forschung und Lehre bezeichnen, was als Ideal auf Humboldt zurückgeht und was wir teilweise wie eine Monstranz vor uns hertragen, um jede Reform schlecht zu machen, das wird keinen Bestand mehr haben. Die Wissenschaftler, die Erkenntnisse sammeln, bereiten dieselben nicht fürs Internet oder für das Satellitenfernsehen auf. Und diejenigen, die sie aufbereiten, verbreiten sie nicht mehr. Und Prüfungen werden vielleicht auch von wieder anderen Personengruppen vorgenommen. Erste Ansätze dieser neuen Ausdifferenzierung beobachten wir bereits, beispielsweise in der virtuellen Hochschule Bayern, die Erkenntnisse sammelt, von einzelnen Wissenschaftlern in den Hochschulen aufbereiten lässt, sie dann vertreibt und anderen Hochschulen nutzbar macht. Wissensproduktion und

Wissensvermittlung werden nicht mehr in einer Hand liegen, weder in der einer Institution noch in der eines Menschen.

Meine Botschaft lautet also: Wir werden mehr Vielfalt bekommen, bezüglich der Lehre, der Forschung, des Service für Studierende, des Einsatzes neuer Medien und bezüglich des Profils jeder einzelnen Hochschule. Universitäten sind außerordentlich stabile und langlebige Einrichtungen. Auch wenn sie sich -ausgelöst durch Bologna- im Moment grundlegend verändern, auch wenn sie in 20 Jahren ganz anders aussehen werden als heute, so bleibt eines doch auf jeden Fall gewährleistet: Sie sind und bleiben Orte der Wahrheitssuche für Wissenschaftler und Orte der Ermutigung zur Wahrheitssuche engagierter und kreativer Menschen.

Das Buch zur AULA-Reihe heißt „Zukunft jetzt – Wie wir lernen, leben arbeiten“. Es ist erhältlich beim Steiner-Verlag oder beim SWR-Shop (Telefon: 01805 / 150200, Internet: www.swr-shop.de). Es kostet 16,90 Euro.

Prof. Detlef Müller-Böling, geb. 1948, war lange Zeit Professor für empirische Wirtschafts- und Sozialforschung an der Universität Dortmund. Ab 1994 bis zum Jahr 2008 war er Leiter des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) in Gütersloh, das sich als Reformwerkstatt für das deutsche Hochschulwesen versteht. Müller-Bölings Leitidee ist die kreative autonome Hochschule, die sich offensiv dem nationalen und internationalen Wettbewerb zu stellen vermag.